

ANJA EICHBAUM

# Inselbrise

KRIMINALROMAN



GMEINER





**ANJA EICHBAUM**

# **Inselbrise**

**MORDSSOMMER AUF NORDERNEY** So hatte sich Susan Ophoven ihren Neustart auf Norderney nicht vorgestellt. Nach ihrer Scheidung lässt sie sich in einem renovierten Fischerhaus als Schreibcoach nieder. Doch trotz Sonne, Strand und Meer machen ihr widerspenstige Handwerker, überambitionierte Kursteilnehmer und missgünstige Internetbewertungen das Leben schwer. Aber es kommt noch schlimmer. Als ihre Schwiegermutter mit Pfeil und Bogen erschossen wird, gerät sie unter Verdacht. Susan weist alle Schuld von sich. Ist sie womöglich nur das Opfer eines Komplotts, das ihr Ex-Mann gegen sie angezettelt hat? Oder hält sie mit ihrem Robin-Hood-Kostüm den Inselpolizisten Martin Ziegler und die Kripo vollständig zum Narren? Marthe Dirkens und ihre Sommergäste im Tea-Time-Hostel werden unweigerlich in das Geschehen hineingezogen. Droht etwa neue Gefahr? Tatsächlich! Noch während die ersten Ermittlungen laufen, wird der Bogen neu gespannt ...

© Fotostudio Sandra Seifen



*Anja Eichbaum stammt aus dem Rheinland, wo sie bis heute mit ihrer Familie lebt. Als Diplom-Sozialarbeiterin ist sie seit vielen Jahren leitend in der Kinder- und Jugendhilfe tätig. Frühere biographische Stationen wie eine Krankenpflegeausbildung und ein »halbes« Germanistikstudium bildeten Grundlage und Füllhorn zugleich für ihr literarisches Arbeiten. Aus ihrer Liebe zum Meer entstand ihr erster Norderney-Krimi, denn ihre Bücher verortet sie gerne dort, wo sie am liebsten selbst ist: am Strand mit einem Kaffee in der Hand.*

**ANJA EICHBAUM**

# **Inselbrise**

**KRIMINALROMAN**

**GMEINER**



Personen und Handlung sind frei erfunden.  
Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen  
sind rein zufällig und nicht beabsichtigt.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen  
insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG  
(»Text und Data Mining«) zu gewinnen, ist untersagt.

Immer informiert



Spannung pur – mit unserem Newsletter informieren wir Sie  
regelmäßig über Wissenswertes aus unserer Bücherwelt.

Gefällt mir!



Facebook: @Gmeiner.Verlag

Instagram: @gmeinerverlag

Besuchen Sie uns im Internet:  
[www.gmeiner-verlag.de](http://www.gmeiner-verlag.de)

© 2024 – Gmeiner-Verlag GmbH  
Im Ehnried 5, 88605 Meßkirch  
Telefon 0 75 75 / 20 95 - 0  
[info@gmeiner-verlag.de](mailto:info@gmeiner-verlag.de)  
Alle Rechte vorbehalten

Lektorat: Claudia Senghaas, Kirchartd  
Herstellung: Mirjam Hecht  
Umschlaggestaltung: U.O.R.G. Lutz Eberle, Stuttgart  
unter Verwendung eines Fotos von: © Blickfang / stock.adobe.com  
ISBN 978-3-7349-3105-5

Gefährlich ist's, ein Mordgewehr zu tragen,  
Und auf den Schützen fällt der Pfeil zurück.

*Friedrich Schiller: Wilhelm Tell*

# PERSONENREGISTER

Martin Ziegler, Dienststellenleiter Norderney  
Anne Wagner, Ärztin

Ruth Keiser, Polizeipsychologin  
Oskar Schirmeier, Journalist

Daniela Prinzen, geborene Rick  
Frank Prinzen  
Marthe Dirkens

Gert Schneyder, Mordkommission Aurich  
Nicole Ennert, Olaf Maternus, Silke Habicht, Ronnie  
Heitbrink, Polizei Norderney

Susan Ophoven, Schreibcoach  
Carsten Ophoven, Ex-Mann  
Karina Ophoven, Ex-Schwiegermutter

Christoph Hiller, Kursteilnehmer  
Vanessa Köhler, Kursteilnehmerin  
Meike Liebs, Kursteilnehmerin  
Heiner Rösberg, Kursteilnehmer  
Sibylle Schmitz, Kursteilnehmerin  
Klara Seibert, Kursteilnehmerin  
Jutta Voigt, Kursteilnehmerin  
Alexa Wahl, Kursteilnehmerin  
Raymund Wolf, Kursteilnehmer



Helene Dannenberg, Autorin und Gast im Hostel  
Maik, Nils und Vivi, Gäste im Hostel

Linda, Freundin von Susan

# SONNENAUFGANG

So wie du gestern gegangen bist  
Ohne ein weiteres Wort  
Nicht zu mir  
Nicht zu dir  
Erwartete ich  
Nichts  
Außer  
Unheil, Unglück, Untergang.  
Finsternis aber wich.  
Ging über in Wärme und Röte und Feuer.  
Als gäbe es einen Anfang  
Neben Dir, außer dir.  
Geradewegs an einem neuen Tag – für mich.

# 1

14.07.

## Norderney

Ruth Keiser atmete tief ein und ließ sich rückwärts in Oskars Arme fallen, während ihr Blick unverwandt auf die weißen Gebäude gerichtet war, die immer näher rückten. Die Silhouette der Insel war unverkennbar. Mit den hochragenden Kaiserbauten, der Mischung aus historischen und modernisierten Hausfassaden, dem hervorstechenden grünen Dach der *Marienhöhe* und den Flaggen, die vor der *Milchbar* wehten.

Weiter rechts zeigten der eckige Wasserturm und der schlanke Leuchtturm den Übergang zum weitgehend naturbelassenen Teil der Insel, auf den sie sich am meisten freute.

»Seltsam, oder?«, flüsterte Oskar in ihr Ohr.

»Was meinst du? So lange ist es doch gar nicht her, dass wir hier waren. Genau genommen keine fünf Wochen.«

»Als Trauzeugin musst du das natürlich wissen.«

»O ja!« Ruth lachte. »Martin hat mich ja verpflichtet, ihn jedes Jahr an den Hochzeitstag zu erinnern. An den 12. Juni im *Badekarren*. Wobei ich nicht glaube, dass er den Tag jemals vergessen wird. So vernarrt, wie er in Anne ist.«

»Ich kenne noch jemanden, der so vernarrt ist. Er wird sich aber wohl niemals ein Hochzeitsdatum merken dürfen.«

Ruth drehte sich herum und trommelte gespielt empört auf Oskars Brust. »Du. Hör endlich auf. Wir haben das schon tausendmal besprochen. Manchmal bist du wie ein Kind. Dem man den kleinen Finger reicht.«

»Oh, ich will gar nicht die ganze Hand. Nur den Ringfinger.«

»Schluss jetzt, Oskar Schirmeier. Auch nicht im Spaß.« Ruth versuchte, ein ernstes Gesicht zu machen. »Es sollte reichen, dass ich wegen dir nach Bonn gezogen bin. Dass wir zusammen unter einem Dach leben. Was ich schon nicht für möglich gehalten habe.«

»Siehst du! So könnte es doch auch mit der Heirat sein.«

»Nein.« Ihre Stimme klang fest. »Nicht verhandelbar. Eine Erfahrung im Leben reicht.«

Oskar erwiderte nichts, sondern beugte sich nach vorne, hauchte ihr einen Kuss auf die Lippen, während er ihr Gesicht mit seinen warmen Händen festhielt.

Sie seufzte und streckte ihm ihre Zungenspitze entgegen. Es war doch alles gut so, wie es war. Nahezu perfekt. Wenn es das überhaupt im Leben gab. Als sie sich von ihm löste und wieder der Insel zuwandte, ging das Schiff gerade in die berühmte Kurve. Oskar legte ihr seine Hände auf die Schultern, und sie griff danach, indem sie ihre Arme überkreuzte.

Heute war es windstill, und das Wasser lief ab, da hielt sich das Schaukeln leider in Grenzen. Nicht eine Alarmanlage auf dem Autodeck sprang an. Die Fähre fuhr so dicht am Weststrand entlang, dass Ruth das sommerliche Getümmel in Einzelheiten erkennen konnte: Kinder auf Schwimmtieren im seichten Wasser, die aufjauchzten, weil das Schiff einige Wellen auf der heute spiegelglatten Oberfläche produzierte. Familien in Strandkörben und auf ausgebreiteten Decken und Handtüchern. Rote, gelbe, blaue Eimer neben grünen Schaukeln. Burgen und Paläste, wohl muschelgeschmückt, wie es seit Kaiserzeiten in der Sommerfrische der Fall war.

Gleich würde der Kapitän dazu aufrufen, zu den Autos zurückzukehren, weil sie in den Hafen einlaufen würden. Schon sah Ruth den modernen Bau, das neue Willkommens-

portal der Insel. Links daneben fiel der überdachte Fahrradstellplatz ins Auge. Busse und Taxen standen bereit, die Ankommenden abzuholen. Alles war wie immer. So vertraut. Wie ein Nachhausekommen. Auch für Nichtinsulaner.

»Was ist seltsam?«, nahm sie die Frage auf, die Oskar ihr eben gestellt hatte. Wie so oft waren sie schnell vom Hölzchen aufs Stöckchen gekommen und hatten den Anfang des Gesprächs aus den Augen verloren.

»Na, dass Martin und Anne gar nicht zu Hause sind.«

Ruth schüttelte den Kopf. »Nein, gar nicht. Ich bin ja darauf eingestellt. Und habe mich bewusst dafür entschieden, trotzdem auf die Insel zu fahren. Ein paar Tage Urlaub, also wirklich Urlaub, das hatten wir hier noch nie.«

»Uui, lass das nicht Martin hören.«

»Wieso?«

»Du weißt doch, was er in deine Worte hineininterpretieren würde. Von wegen: jedes Mal eine Mordermittlung, sobald du ihn besuchst. Nur wenn er fort ist, hast du nichts zu befürchten.«

»So ein Quatsch.« Ruth drehte sich zu ihm um und nahm ihren Rucksack von der Bank. Sie kramte ihre Sonnenbrille hervor. »Vor vier Wochen ist auch nichts passiert.«

»Zum Glück. Martins Nervosität während der Trauung sprach für sich.«

»Er war nervös, weil er Angst hatte, dass Anne im letzten Moment abspringt.«

»Das auch, ja.«

»Obwohl die Therapie ihm schon hilft, finde ich.«

»Das musst du als Psychologin doch sagen, um euren Berufsstand zu verteidigen, meine liebe Ruth.«

»Als wenn wir das nötig hätten. Im Gegensatz zu euch journalistischen Wortverdrehern.«

»Holla! Verdammt dünnes Eis.«

»Stimmt. Entschuldige. Das sollte man wohl nicht einmal mehr im Spaß sagen. Ausgenommen da, wo es angebracht ist. Bei dir jedenfalls nicht, das weiß ich doch.«

»Akzeptiert.« Er streckte die Hand aus. »Soll ich deinen Rucksack nehmen?«

»Nein, nicht nötig. Mir fehlt etwas, wenn ich ihn nicht auf dem Rücken habe.«

»Soso. Der Rucksack fehlt dir, Martin nicht.«

»Mensch, Oskar, jetzt lass mal gut sein.« Sie steuerte die steile Treppe an, die vom Oberdeck runter zu den Autos und in den Fahrgastraum führte. »Pass lieber auf, dass du nicht fällst. Und im Übrigen, zwei Sachen noch.«

»Ja?« Er grinste sie mit einem unverschämt entwaffnenden Lächeln an.

»Erstens kommt Martin in ein paar Tagen zurück, wie du weißt, und wir haben durchaus eine gemeinsame Zeit auf der Insel.«

»Und zweitens?«

»Musst du nicht an seiner Stelle eine pessimistische Unkenrolle einnehmen. Alles ist gut, Oskar. Du und ich, wir haben Urlaub. Martin und Anne sind in Flitterwochen. Und alle Verbrecher dieser Welt haben sich eine Auszeit genommen. Einverstanden?«

»Wie könnte ich anders, als dir in jedem Wort zuzustimmen.« Er zog sie zu sich heran. Überhörte das Gemurre der Passagiere, denen sie den Weg blockierten. »Willkommen auf unserer Lieblingsinsel.«

## 2

»Vielen Dank. Ich wünsche Ihnen einen schönen Feierabend.«

»Auch so«, brummte der Mann in seinem weißen Overall. Er war von den Malern der wortkargste gewesen. Derjenige, der von den anderen den ganzen Tag mit dummen Sprüchen traktiert worden war. Der die Hilfsjobs hatte machen müssen und in der Mittagspause das Opfer derber Witze geworden war, zu denen er nur verständnislos gelächelt hatte.

Susan Ophoven hatte sich abwenden müssen, als er dabei seine braun verfärbten Zähne entblößte. Einer der oberen Schneidezähne fehlte komplett. Auch wenn sie wusste, dass Zahnersatz etwas war, dass sich bei Weitem nicht jeder leisten konnte, ekelte sie sich vor dem Anblick des Mannes. Trotz ihres Mitleids.

Jetzt, nachdem er das Haus verlassen hatte, bestimmt eine halbe Stunde später als seine Kollegen, die lachend zum Feierabendbier aufgebrochen waren und ihn mit dem Firmenwagen an der Fähre erwarteten, überfiel sie das schlechte Gewissen, nicht Stellung bezogen zu haben. Nicht mit einem einzigen Wort gegen dieses Ausgrenzen und Erniedrigen eines Menschen vorgegangen zu sein.

Sie war die Hausherrin, die Auftraggeberin, die Geldgeberin. Wer, wenn nicht sie, hätte die Möglichkeit einzuschreiten?

Sie seufzte und drehte den Schlüssel im Schloss. Wie um sicherzugehen, dass die Außenwelt draußen blieb. Wenigstens für die nächsten Stunden. Bis morgen früh die Maler ein letztes Mal anrücken würden. Dann wäre auch die Gelegenheit, ihrem Unmut Luft zu machen. Vielleicht, indem sie das Trinkgeld entsprechend aufteilte. Mit ein paar deutlichen

Worten. Wenn sicher war, dass ihr Einmischen keine persönlichen Folgen für sie hatte.

Sie hatte vor dem Umbau des Hauses über die ganzen Handwerksgeschichten gelacht. Sie für Nonsens aus alten Klamaukzeiten gehalten. Doch jedes Gewerk war ihr mit Hohn und männlicher Arroganz gegenübergetreten. Spätestens dann, wenn sie merkten, dass es außer ihr keinen Bauherrn gab.

Jede noch so harmlose Nachfrage, jeder Einwand und jede Bitte um Veränderung rächten sich. Anzügliches Grinsen, unterstellte Inkompetenz, komplettes Ignorieren wechselten sich ab mit einem langsameren Arbeitstempo, verbummelten Materialien, handwerklichen Fehlern.

Sie hatte keine Lust auf schräg gepinselte Abschlusskanten oder fleckige Wände. Beides wäre die wahrscheinliche Folge, würde sie sich nur mit einem Wort einmischen. So blieb ihr nur, das Ende der Arbeiten abzuwarten.

»Selbst schuld«, murmelte sie. Sie hätte den Bewertungen im Internet trauen sollen. Billig war in dem Fall nicht nur der Preis, sondern auch die Professionalität. Allerdings hatte sie gar keine Wahl gehabt. Die meisten Handwerksbetriebe, vor allem die auf der Insel, waren auf Monate ausgebucht. Und lagen durchweg über ihrem Budget, das langsam, aber sicher zu einem kümmerlichen Haufen zusammenschmolz.

Ihr einziges Kapital war dieses alte Fischerhaus. Das sie aus der Ehe hatte retten können. Plus der Abfindung, die sie komplett in die weitere Modernisierung und Aufstockung gesteckt hatte. Ab jetzt gab es kein Netz mehr, keinen doppelten Boden. Nach all den Jahren der Sicherheit. Mit 42 stand sie wieder am Anfang.

Sie zog das Haargummi aus ihrem streng zurückgekämmten Haar. Sie hatte sich angewöhnt, im Beisein der Arbeiter so wenig feminin wie möglich aufzutreten. Kein Lippenstift,



keine Wimperntusche, dafür dunkel nachgezogene Augenbrauen, die ihr beim Hochheben etwas Martialisches verliehen, und der straffe Zopf am Hinterkopf.

Sie öffnete den Gürtel ihrer Jeans, streifte sie an den verschwitzten Beinen entlang nach unten. Knöpfte das langärmelige weiße Blusenhemd auf, während sie die Terrassentür weit aufriss, und genoss den sanften Luftzug auf der Haut.

Zeit für einen Szenenwechsel. Sie nahm die kalte Mineralwasserflasche aus dem Kühlschrank und setzte sie an den Mund. Holte ihren Laptop aus der Ledertasche und positionierte ihn nach dem Einschalten so auf dem Gartentisch, dass sie nicht in die tiefer sinkende Sonne sehen musste.

Dann lief sie nach oben ins Schlafzimmer, riss das Hemd vom Körper, schmiss es achtlos auf den Boden, streifte das Sommerkleid über. Legte einen Hauch von karamellfarbenem Lippenstift auf, der zu den gleichfarbigen Strähnen in der dunkelbraunen Tönung passte. Sie bürstete das Haar durch, während sie sich vor dem Schminktisch drehte. Das hatte ihre neue Friseurin klasse hinbekommen.

Eine lohnenswerte Investition. Ob sie von der Steuer absetzbar war? Sie würde das prüfen. Denn ab jetzt zählte jeder erwirtschaftete Euro. Von nun an war ihr persönlicher Einsatz gefragt.

Das Fischerhaus – ihr Grundkapital. Wie sie selbst. Mit all ihren Ressourcen und Fähigkeiten. Aussehen. Charme. Menschenkenntnis. Empathie. Ehrgeiz. Mehr brauchte es nicht.

### 3

»Ich weiß ja nicht, mein Kind, ob das so richtig ist. Auf Dauer wird das doch alles zu viel.«

»Ach was«, lachte Daniela Prinzen die Bedenken von Marthe Dirkens weg. »Es ist der perfekte Ausgleich zu den Aufgaben im Hostel. Ich hatte zwischendurch fast vergessen, wie gerne ich Friseurin bin. Dass ich diesen Beruf damals aus Leidenschaft gewählt habe.«

Marthe Dirkens wackelte mit dem Kopf, während sie mit kleinen Trippelschritten das Geschirr von der Küche ins Esszimmer trug. Daniela sah ihr belustigt hinterher. Sie konnte die Einwände der alten Pensionswirtin verstehen. Aber seit sie mit ihrem Mann Frank das Haus in der Gartenstraße übernommen und in ein Hostel umgewandelt hatte, waren die Abläufe einfacher geworden und auf mehrere Schultern verteilt. Mit der vielen freien Zeit während des Tages war sie immer schlechter zurechtgekommen. Mit zunehmender Routine hatte sich die Situation für sie weiter zugespitzt. Ihre Laune war stetig in den Keller gerutscht, sie litt unter Heimweh nach dem Rheinland und vermisste die Leichtigkeit des Lebens. Dass sie eine Teilzeitstelle in ihrem alten Beruf antreten konnte, war ihr wie ein Wink des Schicksals erschienen. Zumal ihnen das geringe, aber gesicherte Einkommen, die Sozialversicherung und, nicht zu vergessen, die Trinkgelder wie eine Wohltat vorkamen. Frank hatte zwar einen krisensicheren Job auf dem Festland, ein touristischer Betrieb wie ihr Hostel jedoch brachte viele Unwägbarkeiten mit sich. Dass Marthe Dirkens sich nur an den Nebenkosten beteiligte, war selbstverständlich. Schließlich hatte sie Wohnrecht

auf Lebenszeit in ihrer Dachgeschosswohnung, in die sie sich samt ihrem »Giftschrank« mit den Whiskeyflaschen zurückgezogen hatte. Ihr Angebot, das Haus inklusive des Pensionsbetriebs auf Rentenbasis zu übernehmen, war großzügig genug angesichts der niedrigen Raten, die Marthe selbst vorgeschlagen hatte. Ein Hauskauf auf Norderney wäre aufgrund der utopischen Preisentwicklung der letzten Jahre ansonsten niemals möglich gewesen.

»Im Übrigen nehmen Sie mir ja auch die halbe Arbeit ab«, nahm Daniela den Faden auf, als Marthe wieder in die Küche gedackelt kam.

»Ach Kind, da geht es mir wie dir. Der Tag wird sonst zu lang, wenn ich nichts zu tun habe. Es kann doch nicht sein, dass ich mit gefalteten Händen auf den Tod warte. Da greife ich dir lieber unter die Arme. Und sammle Schritte auf meiner Fitnessuhr.« Sie hob ihr Handgelenk, an dem sie seit ihrem Geburtstag einen Aktivitätstracker trug. »Obwohl du es ablehnst, mich endlich Marthe zu nennen. Frau Dirkens hier, Frau Dirkens da! Ich kann es nicht mehr hören. Das ist Altersdiskriminierung.«

»Was?« Daniela ließ das Handtuch, mit dem sie die Saftgläser polierte, sinken. »Nicht Ihr Ernst, Frau Dirkens.«

»Da, schon wieder.«

»Aber Sie wissen doch, warum. Ich bekomme es einfach nicht über die Lippen. Weil ich es von Kind an so gewohnt bin. Es hört sich für mich falsch und künstlich an.« Daniela warf das Geschirrtuch beiseite, stellte das Glas zurück und nahm Marthe in den Arm. »Das ändert doch nichts, aber auch gar nichts daran, dass Sie neben Frank der wichtigste Mensch in meinem Leben sind.«

»Papperlapapp.« Marthe drehte sich verlegen aus Danielas Armen. »Wenn das so wäre, würdest du mir nicht ständig das Fleisch verbieten, mich nicht ewig an die Medikamente

erinnern und vor allem nicht dauernd Ausreden finden, mit mir einen Tee zu nehmen.«

Daniela lachte schallend auf. »Letzteres liegt daran, dass ich bei Ihrem Whiskeykonsum nicht mithalten kann. Tee trinke ich mit Ihnen jederzeit, aber dann bitte ohne Zutat aus Ihrem Giftschrank.«

»Das ist Medizin. Schau mich an. 80 Jahre – und kein bisschen weise. Das macht die heilsame Wirkung des Getränks. Glücklicherweise verstehen andere das besser als du. Oskar wird mir ein paar Flaschen aus Bonn mitbringen.«

»Ein paar Flaschen?«

»Na ja, reg dich nicht gleich auf. Zwei oder drei bestimmt. Ich will sie ja mit ihm verkosten. Sehr, sehr schade, dass sie nicht bei dir absteigen. Oskar ist so ein feiner, gebildeter Mensch.«

»Muss in der Familie liegen«, brummte Daniela.

»Stimmt.« Frau Dirkens lächelte spitzbübisch. »So wie deine Eltern. Gott hab sie selig. Sie waren immer so feine Gäste. Damals, als du ein kleines Mädchen warst.«

»Ähm, ja.«

»Jetzt schau nicht so. Dich schliesse ich da ein. Oskar und du, da merkt man gleich, dass ihr aus einem Stall kommt.«

Daniela war es ein Rätsel, was Marthe Dirkens damit meinte, denn unterschiedlicher als sie und ihr Cousin konnte kaum jemand sein. Sah man mal von den dunklen Haaren und den braunen Augen ab.

»Dann ist ja gut«, ließ sie es trotzdem stehen. »Dass die beiden nicht bei uns absteigen, kann ich nachvollziehen. Unsere Zielgruppe im Hostel ist doch eine andere. Jünger und flipziger. Surfer. Hipster. Studenten. So was halt.«

»Ausnahmen bestätigen die Regel, aber das Thema lassen wir lieber. Vielleicht hast du recht. Ruth jedoch wirst du kaum als angepasst bezeichnen.«

»Stimmt.« Daniela stellte das letzte Glas auf das Tablett

und trug es ins Wohnzimmer hinüber. »Trotzdem passt sie besser in eines der trendigen Wellnesshotels. Das ist okay so.«

»Komm, ein bisschen enttäuscht bist du doch. Das höre ich 1000 Meilen gegen den Wind. Kann ich nachvollziehen. Würde mir nicht anders gehen. Ich würde dir ja gerne ein abendliches Trösterchen anbieten, aber ...«

Daniela drehte sich um. Da stand sie, die alte Dame. Mit dem weißen Haar, aus dem sich eine lila Haarsträhne frech hervorhob. Mit einem Brillengestell im gleichen Farbton. Gab sich verständnisvoll, aber wie sie sich nun nach vorne auf die Zehenspitzen hob und die Nase in die Luft hielt, zeigte sie so viel Sehnsucht und Erwartung, dass Daniela gar nicht anders konnte. »Überredet. Wieder einmal.« Sie deutete mit Daumen und Zeigefinger eine Fingerhutgröße an. »Aber nur einen wönzigen Schlock«, ahmte sie die Stimme von Professor Crey aus dem Rühmann-Film *Die Feuerzangenbowle* nach.

## 4

Susan starrte auf den hellen Bildschirm. Sie hatte an der Homepage herumgewerkelt. Das angeblich so einfache Baukastensystem zum Selbsterstellen raubte ihr den letzten Nerv.

Wahrscheinlich war es falsch, dass sie gerade jetzt anfangen zu sparen. Die Webseite würde ihre Visitenkarte sein. Und damit darüber entscheiden, ob die zahlungswilligen Kunden sich auf ihre Angebote einließen. Die Aktivitäten auf Social Media fielen ihr leicht, weil sie darin erfahrener war. Obwohl sie sich auch dazu hatte belehren lassen müssen. Zu heterogen kam ihr *Instagram*-Profil rüber, der Content war uneindeutig, da sie Privates mit einfließen ließ, sie zeigte zu wenig Interaktion mit den Followern. Darüber hinaus würde sie vom statischen Posting mehr zu bewegten Bildern wechseln müssen, Reels und Vlogs, am besten kombiniert mit einem *TikTok*-Kanal.

In Momenten wie diesen war sie ernüchtert. Mutlos. Wütend über ihre Situation. Fakt war, dass die Kosten der Marketing-Coachings das dafür vorgesehene Budget schon deutlich überschritten hatten, weil sie auf jede Verunsicherung hin gleich ein weiteres Seminar gebucht hatte.

Die Workshops hatten sie auf ihre eigene Geschäftsidee gebracht. Nachdem es zuerst darum gegangen war, sich als zukünftige Schriftstellerin zu etablieren, entstand daraus nach und nach die Idee, sich als Schreibtrainerin den Unterhalt zu sichern. Es hatte etwas gedauert, bis sie verstanden hatte, dass die Anbieter von Schreibseminaren keineswegs immer erfolgreiche Autoren waren. Die wenigsten von ihnen konnten nennenswerte Veröffentlichungen vorweisen. Eigentlich waren sie nur eines: Lehrer. Manche gut, andere schlecht. Wie im wahren Schulleben. Wie überall.

Dass es unter ihnen Menschen gab, die, statt das Handwerk weiterzugeben, sich selbst erhöhten, während sie die ersten Schreibversuche ihrer Kursteilnehmer verrissen, hatte Susan zu Beginn einen Schock versetzt. Fast hätte sie ihre Ambitionen verworfen, das Vorhaben hingeschmissen, die alten Träume beerdigt. Dabei war die Idee, ein Buch über ihre Ehe und Scheidung zu schreiben, das, was sie durch die

letzten Monate getragen hatte. Die Möglichkeit, ihre Sicht der Dinge darzustellen. Mit allem und allen abzurechnen.

Glücklicherweise ließ sie sich nie lange unterbuttern. Fand immer ein Zipfelchen Hoffnung, an das sie sich klammerte. Machte sich auf die Suche nach Alternativen. Es hatte sie Zeit gekostet. Vor allem aber Geld, das sie nicht mehr hatte.

Was für ein Glück, dass sie vorerst eine Kooperation mit einer Bildungsagentur in ihrer Heimatstadt abschließen konnte. Dadurch wurden ihr Akquise und Verwaltung abgenommen, sodass sie für die eigenen Pläne Zeit gewann und weitere Erfahrungen sammeln konnte. Die ersten digitalen Wochenendkurse waren gut gebucht gewesen, derzeit lief ein einwöchiger Kurs am späten Vormittag. Wofür Menschen doch ihre Zeit und Urlaubstage nutzen.

Das Blinken des Cursors nervte sie. Sie sollte eine Pause einlegen. Eine Kleinigkeit essen. Seit sie getrennt lebte, musste sie sich an regelmäßige Mahlzeiten erinnern lassen. Oft war es zu lästig und zu aufwendig. Alleine am Esstisch zu sitzen betonte ihre Einsamkeit mehr, als es an manchen Tagen erträglich war. Nachdem ihr bewusst geworden war, dass sie das Essen zu oft durch eine Flasche Wein am Abend ersetzt hatte, verzichtete sie komplett auf Alkohol. Zumindest im Moment. Für einen Monat. *Dry July*. Gute Vorsätze funktionierten auch in der Jahresmitte. Bisher.

Susan stand auf, ließ aber den Laptop aufgeklappt. So schnell gab sie nicht auf. Das Ziel vor Augen war abgesteckt, der Traum von der Autorenkarriere so greifbar wie nie. Wenn alles im Leben etwas Gutes hatte, wie es die Kalendersprüche gerne suggerierten, dann musste sie diese Chance nutzen.

Auf den Trümmern ihrer Ehe aufbauen. Aus den Ruinen auferstehen.

Hastig kehrte sie zum MacBook zurück. Tippte die beiden Gedanken ein. Sie standen nicht nur für ihren Neuanfang

auf Norderney und ihre Selbstständigkeit, sondern bildeten ebenso die Grundlage des Romans, den sie schreiben würde. Die Prämisse. Eine auf autobiografischen Fakten basierende Handlung. Die sie so abstrahieren würde, dass nur einer sich getroffen fühlen würde, während sie allen anderen einen ausgefeilten Thrillerplot zur Unterhaltung bot.

Wie das handwerklich ging, lernte sie.

Was es an Ambiente brauchte, hatte sie.

Alles, was im Moment geschah, war die Basis ihres neuen Lebens.

Sie klickte zurück zur Homepage.

*Susan Ophoven.*

*Autorin, Lektorin, Schreibcoach.*

*Online-Seminare.*

*Präsenz-Kurse auf Norderney (in Planung).*

Zufrieden lehnte sie sich zurück. Hoffte, dass Carsten sie googelte. Dass er sah, wie sie aufstand. Siegesicher. Sein Geld nutzte, um wie Phönix aus der Asche aufzuerstehen. Ein waidwundes Reh, das sich nicht geschlagen gab. Oder so ähnlich.



## 5

15.07.

### Italien, Gardasee

Martin Ziegler legte die Hand über die Augen und schaute hinaus auf den See. Schon am frühen Morgen blendete ihn das glitzernde Wasser.

Er liebte die Nordsee, keine Frage. Sonst hätte er sich nicht freiwillig nach Norderney versetzen lassen. Er mochte es, dass das Meer im Norden unberechenbar war, genau wie die Jahreszeiten. Rau und spröde. Mit einem Himmel, der sich nicht entscheiden wollte: in der einen Minute grau und regenverhangen, in der nächsten mit dem blauen Gewölbe, das auf Gottes Erden vorstellbar war. Regenschauer waren schneller vorbei, als die überstürzte Flucht ins Trockene dauerte. Erfahrene Gäste wussten das: Sie kauerten sich in den Strandkorb, bis der Wind das Wetterunbill fortgeblasen hatte, und nahmen danach ungerührt das Strand- und Badeleben wieder auf.

Er mochte diese Unberechenbarkeit, weil sie dem menschlichen Dasein entsprach. Wenn er eines in seinem Polizistenleben gelernt hatte, dann das: Es gab nichts, was es nicht gab. Wer Dinge und Ereignisse von vorneherein abtat und ausschloss, wurde nie ein guter Ermittler.

Und das hatte er immer werden wollen. Jemand, der gründlich arbeitete, der sich den Zwängen des Polizeidienstes dann entgegenstellte, wenn es Menschenschicksale betraf, der Beamtentum und Verwaltung nur so lange akzeptierte, wie sie nicht in Trägheit und Sparzwang ausarteten.

Vielleicht war er deswegen zunehmend an den Rahmenbedingungen gescheitert, seine Flucht nach Norderney – als solche sah er sie heute – nur ein Davonlaufen gewesen. Nicht die Kapitalverbrechen waren ihm gefolgt, sondern seine Zweifel und Ängste. Dass es zu einer Häufung von Verbrechen auf der Insel seit seinem Amtsantritt gekommen war, lag nicht an ihm. Der Strukturwandel hatte vor Ostfriesland nicht Halt gemacht. Im Gegenteil. Die ostfriesischen Inseln, allen voran Norderney, waren in den letzten zehn Jahren einem Wandel unterworfen, den keiner so hätte voraussehen können. Mehr Gäste, mehr Geld, mehr Investitionen. Luxussanierung und Verdrängung der Einheimischen. Fehlende Fachkräfte in Kombination mit Konkurrenzdruck.

Norderney als die Miniaturausgabe aller Schwierigkeiten, die das gesamte Land betrafen. Und mittendrin Martin Ziegler, der nie gelernt hatte, Probleme auszusitzen, kleinzureden, wegzuschauen. Tee trinken und abwarten war einfach nicht sein Leitmotiv. Möglicherweise war das der entscheidendste Fehler. Zumindest für einen Dienststellenleiter in Ostfriesland.

Er griff zu der Sonnencreme, die er auf dem kleinen Balkontisch abgestellt hatte, schüttelte die Flasche.

Zwei kühle Arme schoben sich von hinten um ihn herum. Die Hände berührten seinen Bauch. Ein Finger kitzelte seinen Nabel. Anne legte ihren Kopf an seinen Rücken, küsste ein Muttermal auf seinem Schulterblatt, von dem sie behauptete, es sei herzförmig und sähe aus wie ein Tattoo.

»Soll ich dich eincremen?«, fragte sie, während sich ihre Hände abwärts bewegten.

Er stöhnte leise.

»Das ist keine Antwort«, gurrte es in seinem Rücken.

»Du machst mich wahnsinnig, das weißt du.«

»Immer noch?« Er hörte, wie sie ihre Stimme gespielt in die Höhe schraubte. »Dabei sind es doch schon exakt 33 Tage, die wir verheiratet sind.«

»Das wird sich nicht ändern, Anne. Nicht nach 333 Tagen, nicht nach 33 Monaten oder Jahren.«

»Das haben schon ganz andere gesagt. Ohne Beweise kann ich dir leider nicht glauben.«

Martin drehte sich zu ihr herum. Sie hatte das Top, das sie nachts trug, genauso abgestreift wie den Slip. Obwohl sie vor der Heirat mehrere Jahre zusammengelebt hatten, erschien ihm alles an ihr und mit ihr neu. Aufregender. Sinnlicher.

Er griff ihr in die braunen Haare, tauchte in ihre Augen hinein.

»Was machst du mit mir?«

»Ich?« Sie lachte selbst über den spitzen Ton. »Das bin nicht ich. Das ist der Süden. Die Wärme. Das grandiose Essen. Der herrliche Wein. Der ewig blaue Himmel. Das Mittelmeer. Und jetzt der Gardasee. Ich bin nicht schuld, mein Lieber. Sondern das alles. Das Land, die Leute und die Liebe. La dolce vita in Bella Italia.«

»Das Land, in dem aus jedem norddeutschen Inselpolitisten ein Casanova wird, meinst du?« Martin schob Anne rückwärts zu dem ausladenden Boxspringbett.

»Ein Casanova, der auch dann noch einer ist, wenn er nach Norderney zurückkehrt. Der aber nur Augen hat für die Frau, die ihn über alles liebt. Einverstanden? Bester Ehemann. Lieblingsmensch. Herzensbrecher.«

Martin lachte. Leise. In sich hinein. Womit bloß hatte er solch ein Glück verdient?

## 6

### Norderney

»So.« Daniela klappte die Tür der Spülmaschine zu und stellte das Programm an. »Das wäre geschafft. Abreisen haben wir heute nicht, deswegen ist kein Bettenwechsel nötig. Sind Sie sicher, dass Sie die Bäder alleine schaffen? Sonst machen wir das noch eben zusammen.«

»Nichts da.« Marthe Dirkens stemmte die Hände in die Hüften und wollte wohl überzeugend klingen, aber Daniela hörte einen enttäuschten Unterton.

»Wirklich, kein Problem«, wiederholte sie deshalb ihr Angebot. »Ich muss erst um 12 Uhr im Salon sein.«

»Du tust mir einen größeren Gefallen, wenn du dich etwas ausruhst, Kind. Du kannst doch nicht in einem durcharbeiten.«

»Ach nein. Alles, was man mit Freude macht, fühlt sich nicht wie Arbeit an. Ich bin viel ausgeglichener. Die wenigen Stunden vergehen wie im Flug.«

»Eine halbe Stelle, mein Kind. Und du wirst nicht jünger.«

Daniela prustete los. »Na, da dank ich für. Ein Kompliment am frühen Morgen vertreibt Falten und Sorgen.«

»Mach dich nur lustig über mich alte Frau. Meine Erfahrungen spielen anscheinend keine Rolle mehr. So ist das mit den zunehmenden Lebensjahren. Es wird einsam um einen herum.«

Daniela pustete sich eine Haarsträhne aus der Stirn. Heute Abend nach Feierabend würde ihr die Chefin einen neuen Schnitt und Farbe verpassen. Die ersten grauen Strähnen ver-

stecken. Die im schwarzen Haar nun einmal früher sichtbar wurden als bei den Blonden und Brünetten. »Wenn ich Sie nicht ernst nähme, würde das mit uns beiden doch gar nicht klappen. Und Alter hin oder her: Mit 80 so fit zu sein wie Sie, muss ich erst einmal schaffen. Die Hälfte davon ist das nächste Etappenziel.«

»Hach, blutjung.« Marthe Dirkens summte ein paar Takte vor sich hin.

»Das Lied kenne ich«, grinste Daniela. »Brings singen das auch. Bei uns im Rheinland. *Man müsste nochmal 20 sein*. Aber ich sehe das nicht so. Ich möchte nicht mehr so jung sein. Selbst das Verliebtsein war zu jeder anderen Zeit besser.«

»Oh, was gäbe ich da noch mal drum. Mein Seliger.« Marthe fasste sich dramatisch ans Herz, wandte sich ab und ließ sie perplex stehen.

Es dauerte ein paar Sekunden, bis sie checkte, dass sie wieder einmal auf das ganz große Theater reingefallen war. Marthe Dirkens strengte es nicht an, die Bäder zu putzen. Sie würde sich mit Händen und Füßen wehren, würde Daniela jetzt das Putzzeug holen. In Wirklichkeit benötigte die alte Dame sogar eine Aufgabe. Sie brauchte die Struktur, die Anerkennung und letztendlich auch die Bewegung. In den letzten Monaten hatte es bange Momente gegeben, als es den Verdacht auf eine dementielle Erkrankung oder einen raumfordernden Prozess gab. Erste Untersuchungen hatten keine eindeutigen Befunde erbracht, und Marthes oft originelles und skurriles Verhalten hatten sie mit zu großer Sorge falsch interpretiert. Glücklicherweise hatte es zuletzt Entwarnung gegeben. Eine altersmäßige Vergesslichkeit ging einher mit Gefühlen der Langeweile, so lautete kurzgefasst das Ergebnis, das sie alle hatte aufatmen lassen.

Seitdem stand Beschäftigungstherapie noch mehr im Fokus als schon zuvor. Nur – das reichte nicht. Es war die Unterhal-

tung, die fehlte. Die Ansprache, die Gemeinschaft. Sie stellte die Kaffeemaschine wieder an. Es war zu befürchten, dass Marthe darüber die Nase rümpfte, weil sie schon am Morgen am liebsten von ihrer speziellen Teezeremonie Gebrauch machte, doch da stieg Daniela aus. Glücklicherweise war die neue Hausärztin, die sich schräg gegenüber in der Gartenstraße niedergelassen hatte, in allem mit ihr einer Meinung: keine strengen Verbote, aber Alkohol nur in Maßen. Egal, ob mit 20, 40 oder 80.

Daniela bereitete zwei Milchkaffee zu und trug diese hinaus auf die Terrasse. Dann rief sie nach Frau Dirkens, die schon begonnen hatte, das Gemeinschaftsbadezimmer saubermachen. »So viel Zeit muss sein«, sagte sie und ging nicht darauf ein, dass Marthes Verhalten streng genommen immer wieder unter emotionale Erpressung fiel. Frank schimpfte, wie oft Daniela sich davon beeinflussen ließ. Aber Frau Dirkens hatte nicht unrecht. Mit 80 wurde es einsam. Sie selbst konnte es nicht leisten, zur permanenten Gesellschafterin der alten Dame zu werden. Auch wenn sie ihr fast alles zu verdanken hatte. Es mussten auf Dauer andere Lösungen her. Nur was?

»Du und dein Kaffee«, murrte Marthe erwartungsgemäß, als sie sich an den Gartentisch setzte. »Ein ordentlicher Tee ...«

»... ist keineswegs gesünder«, fiel sie ihr ins Wort. »Jedenfalls nicht mit untergemischtem Whiskey.«

»Du musst es ja wissen.«

Daniela drehte den Kopf, damit Marthe ihr Grinsen nicht sah. Ohne dass diese das letzte Wort behielt, ging es nicht.

Da kam ihr eine Idee. »Oskar«, sagte sie.

»Hä?«, machte Frau Dirkens. »Was ist mit ihm?«

»Er ist doch gestern angereist. Mit Ruth.«

»Nichts Neues. Ich hätte wirklich erwartet, dass die beiden bei dir absteigen.«